

Isaacs, William (2003): Dialog als Kunst gemeinsam zu denken. Köln. EHP Verlag.

Kommission der Europäischen Gemeinschaft (2005). Auf dem Weg zu einem europäischen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen, Brüssel, SEK (2005) 957.

Senge, Peter M. (2000): Die Hochschule als lernende Gemeinschaft. In: Laske, Stephan, Scheytt, Tobias, Meister-Scheytt, Claudia, Scharmer, Claus Otto (Hrsg.): Universität im 21. Jahrhundert, Zur Interdependenz von Begriff und Organisation der Wissenschaft. München und Mering. Rainer Hampp Verlag.

Verwendete Interviews aus dem Projektbericht: Hellmer, Silvia (2005)

Froschauer, Ulrike: Universität Wien, Institut für Soziologie, Interview am 24.8.2005. Wien.

Lang, Karl: Siemens Österreich, Leiter der Konzernpersonalentwicklung, Human Resources, Competence Center, Leadership, Development, Recruiting, Interview am 15.6.2005. Wien.

Lassnig, Lorenz: IHS – Institut für Höhere Studien, Leiter der Forschungsgruppe EQUI „Employment Qualification Innovation“, Abteilung Soziologie, Interview am 9.8.2005. Wien.

Lipkau, Rose: Lufthansa, Leiterin Führungskräfte- und Personalentwicklung Passage, Interview am 3.6.2005. Frankfurt.

Markowits, Jörg: Leiter von 3s Unternehmensberatung GmbH, Interview am 18.8.2005. Wien.

Müller-Störr, Clemens: Daimler Chrysler, Leiter des Centers Personale Zentrale/Organisations-, Management- und Personalentwicklung, Interview am 26.7.2004. Stuttgart.

Schneeberger, Arthur: Institut für Bildungsforschung, Interview am 6.9.2005. Wien.

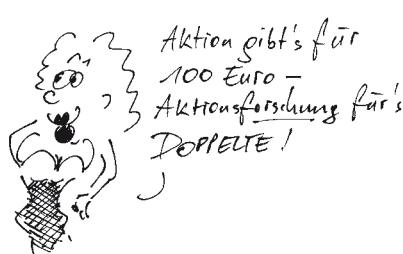
Hartmut Rosa

ZEITSTRUKTUREN IN DER BESCHLEUNIGUNGSGESELLSCHAFT

Sehr verehrte Leserinnen und Leser,
ich möchte Sie herzlich zu einem kleinen Gedankenexperiment einladen, indem ich Sie bitte, einmal zu überlegen, was – für Sie selbst und in der Gesellschaft – eigentlich der Rechtfertigung und Begründung bedarf: Die Dauer, das Beharren und Festhalten am Alten und Gewohnten, oder der Wandel, der Wechsel und die Veränderung. Das kann jeder für sich selbst ausprobieren: In welche Art von Rechtfertigungszwang geraten wir eher – wenn wir uns rechtfertigen müssen: Was, schon wieder ein neues Auto (oder wahlweise neue Turnschuhe, oder eine neue Handtasche, oder ein neues Computerspiel) oder aber: was, du fährst immer noch diese alte Karre, trägst immer noch diese ausgetretenen Turnschuhe usw.? Im ersten Fall müssen wir (vor uns selbst oder anderen) den Wandel begründen, im zweiten Fall das Beharren. Dieses Spiel läßt sich aber nicht nur im Konsumbereich, sondern auch in allen möglichen anderen Lebensbereichen spielen. So können wir beruflich unter Rechtfertigungszwang geraten: Was, immer noch der gleiche Job, die gleiche Schule, höchste Zeit, daß Du mal was Neues ausprobierst! – oder aber: was schon wieder die Stelle gewechselt, schon wieder ein neuer Job, was stimmt mit dir nicht?! Und sogar im Hinblick auf den Lebenspartner: Was, Du gehst immer noch mit der oder dem gleichen?! – oder aber: Was, du hast schon wieder eine neue Freundin?!

Es ist also jeweils der Wechsel oder aber das Ausbleiben desselben, was der Rechtfertigung bedarf. Nun ist es natürlich so, daß viele von uns dazu neigen, in dem einen Bereich eher auf Wechsel, im anderen eher auf Kontinuität zu setzen. Die meisten etwa begrüßen wenigstens eine gewisse Beharrung im Hinblick auf Lebenspartner, während sie im Konsumbereich veränderungsfreudig sind. Man kann aber, und das ist der spannende Teil des Selbst-Experiments, versuchen herauszufinden, ob man bereichsunabhängig eher ein Beharrungs- oder ein Veränderungstyp ist. Stellen Sie sich etwa vor, in Ihrer Nachbarschaft tauchen plötzlich

Experiment... Zuschauen... forschen...
Versuch... Empirie... Labor...?



BILDUNGSANGEBOT

©ordarola 2004

Baufahrzeuge auf, vielleicht ein Kran und ein Bagger, und Sie haben keine Ahnung, was da vor sich geht. Wie werden Sie vermutlich reagieren – mit einem neugierigen, freudigen Oha, das ist ja interessant, endlich bewegt sich mal was – oder aber mit einem besorgten, skeptischen Was ist denn da wieder los? Was kommt denn da schon wieder auf mich zu?! Was muß diesmal daran glauben?

Wie immer nun Ihre individuelle Antwort ausfallen mag – und natürlich gibt es hier große Unterschiede – es scheint unbestreitbar, daß das Verhältnis zwischen der Bejahung des Wandels und dem Festhalten am Gewohnten von Kultur zu Kultur sehr unterschiedlich ausfällt, und ebenso unbezweifelbar läßt sich feststellen, daß unsere westlichabendländische Kultur spätestens seit Beginn der Neuzeit in stets steigendem Maße die Balance zugunsten des Wandels und der Veränderung verschiebt. Die Bevorzugung der Bewegung vor der Beharrung scheint geradezu ein fundamentales Grundprinzip der Neuzeit zu sein. „Alles ist beweglich geworden... Die Liebe zur Bewegung an sich, auch ohne Zweck und ohne ein bestimmtes Ziel, hat sich aus den Bewegungen der Zeit ergeben und entwickelt. In ihr, und in ihr allein, sucht man das wahre Leben.“ Diese Klage eines eher konservativen Autors, Friedrich Ancillon, scheint den Nerv unserer Zeit zu treffen, obwohl sie vor nahezu 200 Jahren formuliert wurde. Während wir aber, „in der Bewegung, und in ihr allein“ das ‚wahre Leben suchen‘, beschleicht viele von uns zugleich der Verdacht, daß wir dabei ‚das wahre Leben (und uns selbst) verfehlen‘ könnten. Vor lauter Bewegung, vor lauter Wandel in dem, was wir tun und anstreben, und infolge der sich immer schneller ändernden Welt um uns herum, haben wir trotz der Tatsache, daß wir dreimal soviel arbeitsfreie Zeit haben wie unsere Vorfahren im 19. Jahrhundert, kaum mehr Zeit für die Dinge, die viel Zeitaufwand erfordern. Aktuelle Studien haben gezeigt, daß Menschen, und insbesondere auch Schüler, in unseren Gesellschaften immer weniger fähig und bereit sind für Aktivitäten, die länger als zwei Stunden dauern, und Fernseh-Zapper als die heutige Avantgarde der Beschleuniger wechseln im Durchschnitt alle 2,7 Sekunden das Fernsehprogramm.

Eine Kultur wie die unsrige, die dergestalt der Bewegung den Vorzug vor der Beharrung einräumt, läßt

sich treffend als Beschleunigungsgesellschaft definieren. Sie bringt ununterbrochene Temposteigerungen hervor, die sich in drei ganz verschiedenen Bereichen beobachten lassen. Zum ersten, und am deutlichsten wahrnehmbar, haben wir den Bereich der technischen Beschleunigung des Transports, der Kommunikation und schließlich der Produktion. 2) Zum zweiten können wir eine davon unabhängige Beschleunigung des sozialen Wandels feststellen, die bewirkt, daß verlässliche Traditionen und Gemeinschaften, Werte, Orientierungen und Handlungsmuster sich immer schneller verändern – die Praxis des Telefonierens, die richtige Art der Altersvorsorge, das Bildungssystem, die Moden, sogar die Nachbarn: sie alle ändern sich immer schneller. 3) Zusammen führt das, zum dritten schließlich, zu einer Beschleunigung auch in der subjektiven Zeitwahrnehmung: Für uns Heutige scheint niemals genug Zeit da zu sein, was immer wir beginnen, wir haben stets das Gefühl, schon fertig sein zu müssen, unter Zeitdruck, in Streß und Hektik zu sein.

a) Technische Beschleunigung:

Die technische Beschleunigung hat, durch die ungeheure Beschleunigung des Transports, aber auch der Kommunikation, die Art und Weise, wie wir als Menschen in die Welt gestellt sind und die Dinge um uns herum wahrnehmen, auf fundamentale Weise verändert. Sie hat, verkürzt gesagt, vor allem unser Verhältnis zu Raum und Zeit geradezu umgedreht.

Denn es gibt eindeutige Belege dafür, daß für den Menschen ‚von Natur aus‘ (d.h. sowohl für Kinder als auch für einfache Gesellschaften) der Raum und die Raumwahrnehmung wichtiger sind als die Zeiterfahrung und sich vor jener entwickeln. Die Wahrnehmung des Raumes ist uns unmittelbar körperlich vorgegeben: Durch die Schwerkraft gibt es für jeden von uns ein Unten und Oben, durch die Anordnung unserer Sinnes- und Bewegungsorgane ein Vorne und Hinten, und etwas abstrakter schon, ein links und rechts. Zeitwahrnehmungen, d.h., die Fähigkeit, zeitliche Abstände oder die Dauer von Ereignissen abzuschätzen, sind dagegen wesentlich komplizierter und entwickeln sich kulturell, aber auch bei Kindern, erst viel später.

Erste Zeiterfahrungen sind immer an den konkreten Ort gebunden und abhängig von ihm: Wir spüren und

erfahren Zeit, weil es an dem Ort, an dem wir sind, Tag und Nacht und Sommer und Winter wird; zeitliche Veränderungen und Rhythmen in diesem Sinne werden als Veränderungen der Raumqualitäten erfahren – deshalb hatte ja früher, das ist noch gar nicht so lange her, jedes Dorf eine eigene Zeit: Mittag war, wenn die Sonne im Zenit stand, und Abend, wenn sie unterging. Mit der Erfindung der mechanischen Uhr und später der abstrakten Weltzeit hat man die Zeit dann vom Raum gelöst, man konnte die Zeit nun unabhängig vom Ort angeben, an dem man sich befand. Damit war der Weg frei zur buchstäblichen ‘Schrumpfung des Raumes’ durch die moderne Technik. Von London nach New York waren es früher im Dampfschiff 8 Tage, heute sind es 6 Stunden, damit schrumpft die Welt gegenüber 1940 auf 1/50! Der moderne Reisende kämpft mit Zeitknappheit, Verspätung und verpassten Anschlüssen, nicht mehr mit der Widrigkeit des Raumes. Der Raum ist heute in Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses beinahe zu einer Funktion der Zeit geworden. Er wird untertunnelt oder aber im Flugzeug übersprungen; in beiden Fällen ist er für uns verschwunden. Dabei wird die Beachtung und Berechnung der Zeit immer wichtiger, weil entfernte Prozesse koordiniert und synchronisiert werden müssen.

Direkt nachfühlen können wir diesen Prozeß der ‘Raumvernichtung’, wenn wir einen Blick auf die bevorzugten Fortbewegungsweisen werfen. Solange wir uns zu Fuß fortbeweg(t)en, nehmen wir den Raum in allen seinen Qualitäten unmittelbar wahr; wir fühlen, riechen, hören und sehen ihn. Mit dem Straßenbau beginnt die Einebnung des Geländes, die Beseitigung von Hindernissen, die Manipulation der Raumqualität; er wird jetzt nicht mehr durchstreift, sondern zielstrebig durchquert. Und mit der Erfindung von Autobahnen wird der Raum bereits verkürzt, zusammengedrängt, ausgeblendet. Wer schließlich gar fliegt, löst sich völlig vom topographischen Raum des Lebens und der Erdoberfläche; für ihn stellt sich Raum nur noch als abstrakte, leere Distanz, gemessen an der Zeitdauer des Fluges, dar.

Durch die Entwicklung des Internet haben wir die totale U-Topie, die buchstäbliche Ortlosigkeit, schon zur Wirklichkeit werden lassen: Im Internet passiert alles überall gleichzeitig; man kann nicht mehr feststellen,

woher Bilder und Informationen kommen, und es spielt keine Rolle mehr, wo sie jemand aufnimmt; das Wann dagegen, das früher oder später, wird von überragender Wichtigkeit.

Vielleicht können wir uns mit Hilfe von cybersensorischen Anzügen schon bald so realitätsecht an jeden Ort der Welt versetzen lassen, daß wir dessen Raumqualitäten nicht nur sehen, sondern auch hören, riechen, schmecken, fühlen können, so daß es schon bald nicht mehr möglich sein wird, zu sagen, wo wir uns ‘wirklich’ befinden.

Wer aber dergestalt den Raum verliert, seinen festen Horizont einbüßt und seine Position nicht mehr angeben kann, ist notwendig in der Gefahr, die Orientierung zu verlieren. Angesichts der Überfülle an Informationen, Ereignissen und Möglichkeiten, mit denen die globalisierte Welt die Schüler konfrontiert, wird es zur ganz hervorragenden Aufgabe, neue Orientierungsinstrumente zu finden und den Schülern zu vermitteln. Wie wähle ich aus, wie bestimme ich, was für mich wichtig ist, wo ich stehe, und wo ich hin will, wie schaffe ich es, Prioritäten zu setzen und sie im Feld der Möglichkeiten auch über längere Zeiträume hinweg zu verfolgen – das sind erste, abstraktere Fragen zu den Aufgaben der Schule in diesem Kontext; wir werden darauf noch zurückkommen. Eine viel konkretere Aufgabe ist die Vermittlung und Bewahrung der unmittelbaren und auch sinnlichen Raumerfahrung, des Erspürens der je konkreten Raumqualitäten und des sich Bewegens im Raum; dabei geht es um die Entwicklung von Wahrnehmungs- und Orientierungsfähigkeiten, die für den Menschen elementar sind und deren beobachtbare Verkümmern durchaus bedenklich erscheint. Daneben ist es sicher auch wichtig, in der Schule Sensibilität für Umwege, nicht nur im wörtlichen Sinne zu wecken: Schüler, die sich auf eine Sache wirklich einlassen, sich mit ihr auseinandersetzen, sie nicht nur unter einem ergebnisorientierten Blickwinkel erfassen, drohen in der Beschleunigungsschule unterzugehen, weil sie zu lange brauchen. Aber solche ‘nicht-geradlinigen’ Auseinandersetzungen mit der Welt sind eine Voraussetzung für Kreativität und Innovationen – Lehrer sollten sich daher wenigstens punktuell dem Beschleunigungsdruck entziehen und sich und den Schülern Freiräume für Umwege schaffen.

b) Gegenwartsschrumpfung

Aber unsere Vorliebe für Bewegung und Beschleunigung hat nicht nur den Raum zum Verschwinden gebracht, sondern hat paradoxerweise auch eine Schrumpfung jener Zeitqualität zur Folge, die wir als 'Gegenwart' bezeichnen können. Das mag auf den ersten Blick seltsam anmuten, ist aber einfach zu begründen. Damit bin ich beim zweiten Schritt der Erkundung der Folgen der Bewegungskultur, dem sozialen Wandel. Die Raumschrumpfung, die wir gerade untersucht haben, ist vor allem eine Folge unserer wachsenden Mobilität; aber mobil geworden sind wir nicht nur 'geographisch', sondern auch in vielen anderen Hinsichten: Etwa sozial (wir können unseren Stand und unsere Traditionen verlassen), beruflich (wir können den Beruf wechseln), religiös, politisch, familiär; wir können unsere Hobbys und unsere Nationalität wechseln, wir können unsere sexuelle Orientierung und, als extremen Grenzfall, sogar unser Geschlecht wechseln. Wir sind also in unserer Identität in immer weniger Hinsichten festgelegt und stehen in immer mehr Bereichen vor einer immer größeren Optionenflut. Nichts steht mehr unumstößlich fest, nichts bleibt, wie es gestern noch war, alles kann morgen auch ganz anders sein: Heute arbeite ich als Bäcker, morgen bin ich vielleicht Programmierer; heute bin ich katholisch, morgen probiere ich vielleicht den Zen-Buddhismus; heute lebe ich in München, aber später vielleicht in Berlin, heute bin ich mit Frau X verheiratet usw. Die Folge hiervon ist, daß sich unsere Lebensform immer wieder und immer rascher ändert, wir müssen, und wollen oft, flexibel bleiben, offen sein für Neues, bereit zu Risiko und Veränderung – das wahre Leben, wird in der Bewegung und nur in der Bewegung gesucht. Daß sich unsere Lebensweise und unsere Umwelt der Tendenz nach immer schneller und immer drastischer verändern, ist jedoch nicht nur eine Folge unseres individuellen Wunsches nach Veränderung. Diese wird uns durch den technischen Fortschritt und den sozialen Wandel vielmehr auch aufgenötigt. Man denke nur daran, wie sich unsere Alltagspraktiken durch die Einführung des Handys, des Anrufbeantworters, des Computers, der Mikrowelle usw. verändert haben, gar nicht daran zu denken, was die Zukunft etwa durch Bio- und Gentechnologie noch alles bereithalten wird. Gleicher-

maßen verändert sich unsere Berufswelt, indem stetig neue Berufe entstehen und alte verschwinden. Beschleunigter sozialer Wandel findet aber nicht nur im technischen Bereich statt: Die Altersvorsorge, die Krankenversicherung, das Banken- und Finanzsystem, das Bildungssystem usw., von denen wir eigentlich dachten, daß sie stabil seien, befinden sich alle ebenso im Wandel bzw. unter wachsendem Veränderungsdruck. Unsere Lebenswelt ändert sich also auch ungewollt immer schneller, und damit nehmen Gewißheiten ab und Unsicherheiten zu; und die Halbwertszeit unseres Wissens, definiert als die Zeitdauer, in der die Hälfte dessen, was wir zu einem bestimmten Zeitpunkt wissen, irrelevant oder ungültig geworden ist, nimmt rasant ab (Haltbarkeitsdatum): Was früher (in technischer, politischer, lebenspraktischer Hinsicht) galt, gilt heute nicht mehr, und was heute gilt, wird morgen nicht mehr gelten. Und genau dies wird nun in der Sozialphilosophie auch als 'Gegenwartsschrumpfung' beschrieben: Wenn die Vergangenheit nämlich durch das definiert wird, was überholt ist bzw. nicht mehr gilt (gemäß dem Satz: „Du bist – oder diese Technik ist – 'von gestern'“), und die Zukunft das bezeichnet, was ganz anders sein wird („das ist Zukunftsmusik“), dann dehnen sich beide auf Kosten der tendenziell zur Grenzlinie schrumpfenden Gegenwart immer weiter aus. Anders formuliert: Als Gegenwart nehmen wir den Zeitraum wahr, für den davon ausgegangen werden kann, daß die Verhältnisse und Lebensbedingungen sich als einigermaßen stabil erweisen. Nur in diesem Zeitraum kann man aus Erfahrungen lernen und aus Vergangenen Schlüsse für die Zukunft ziehen; nur in ihm haben Erfahrungen einen Wert, hat Wissen Bestand; und dieser Zeitraum wird immer kürzer. Das bedeutet, daß Erfahrungen und Wissen permanent entwertet werden. Es nützt heute niemandem mehr etwas, wenn er weiß, wie man telegraphiert oder eine Rechenmaschine bedient oder Schuhe besohlt. Die Folgen davon zeigen sich ganz handfest in unserem Alltag, indem sie insbesondere das Verhältnis der Generationen drastisch verändert haben: Das Alter gilt nicht mehr als Signum für Erfahrung und Wissen, sondern als Zeichen für Überholt-Sein und Nicht-Mehr-Mitkommen. Während in nahezu allen vorhergehenden Kulturen sog. 'weise Alte', ehrwürdige alte

Menschen, existierten, die alles gesehen hatten, alles mitgemacht hatten und deshalb von keinem Sturm des Lebens mehr überrascht werden konnten, weil sie wußten wie die Dinge funktionieren, drängt sich den heutigen Jungen eher der Eindruck auf, daß die Alten 'gar nichts mehr schnallen': Sie wissen nicht was ein Gameboy oder eine SMS ist, haben nie auf einem Snow- oder Skateboard gestanden, waren noch nie im Internet, verstehen MTV nicht usw. Die Konsequenzen hieraus sind zweifach: Erstens lernen junge Menschen heute immer weniger von älteren oder Alten und immer mehr von 'peer-groups', also von Gleichaltrigen oder Fast-Gleichaltrigen, weil schon ihrer Lehrer nicht mehr auf dem Laufenden sind. Zweitens kommt es zu einer Art von 'Generationsbruch', das heißt, die Generationen leben in verschiedenen Welten, nicht nur aufgrund des technischen Fortschritts, sondern auch deshalb, weil sie andere Kleider tragen, andere Lieder hören, andere Fernsehsendungen sehen, andere Zeitschriften lesen, andere Lokale besuchen, ja, andere Speisen essen und eine andere Sprache sprechen.

Auch wenn man dieses Problem nicht überdramatisieren will, bleibt doch klar, daß es in der heutigen Schule immer weniger um die Vermittlung von Inhalten gehen kann. Das Bildungssystem als Ganzes ist hoffnungslos überfordert mit der Aufgabe, der nachwachsenden Generation die je aktuellen Wissensbestände zu vermitteln, wenn diese Wissensbestände nicht nur in allen Teilgebieten stets umfangreicher werden, sondern auch noch immer schneller veralten. Dabei paßt es ins Bild, daß die gymnasiale Schulzeit derzeit von 13 auf 12 Jahre verkürzt, die Wissensvermittlung also noch selbst beschleunigt werden soll, während die Schule als Institution zugleich mit immer mehr anderen Anbietern um die Aufmerksamkeit der Schüler konkurriert.

Was Schule unter diesen Umständen vermitteln kann und muß sind abstraktere Fähigkeiten, vor allem sogenannte Schlüsselkompetenzen: Komplexe Sachverhalte zu analysieren und auf die je relevanten Informationen zu reduzieren, neuen Stoff rasch aufnehmen, einordnen, strukturieren, bewerten und weitergeben zu können, Prioritäten zu setzen angesichts ungeheurer Informationsmengen, eine begründete Auswahl treffen in wachsender Optionenvielfalt, kommunikative Kompetenzen, Teamfähigkeit entwickeln,

das sind die Tugenden, die die Jungen heute vermehrt lernen müssen. (Angesichts der Informations- und Optionsfülle der heutigen Welt kann das Sondieren von Optionen und das systematische Bearbeiten von Informationen immer weniger von Einzelkämpfern geleistet werden). Vor allem also müssen Schüler das effektive Lernen selbst lernen, das ist die Konsequenz aus der Entwertung von Inhalten. Und das heißt auch das Vergessen lernen – Menschen müssen immer wieder bereit sein, erlernte Orientierungsmuster, Handlungsweisen und Wissensbestände aufzugeben, und das ist gar nicht so leicht. Wer an Dinge immer so herangeht, wie er es gelernt hat, scheitert, weil sie sich ändern: Wenn man jahrelang gelernt hat, mit einem Hammer umzugehen, sehen alle Gegenstände wie Nägel aus – und das ist fatal, wenn man in einer Welt lebt, die die Nägel gerade durch Schrauben ersetzt hat. Dort findet sich derjenige besser zurecht, der nie mit dem Hammer umgehen konnte und deshalb nach einem Schraubenzieher fahndet. Die Schwierigkeit des Vergessenkönnens, des noch einmal ganz neu Anfangens, ist auch der Hauptgrund dafür, warum in der Computer- oder Werbebranche über 40jährige keine Chance mehr haben. Die Veränderungsgesellschaft zwingt uns daher dazu, unsere Erfahrungen immer wieder selbst zu entwerten, ihnen zu mißtrauen.

Vor allem aber, so scheint mir, müssen Schüler heute selbst Zeitkompetenzen erwerben, d.h. lernen, wie man mit knapper Zeit umgeht, wie man mit Zeitdruck lebt, ihn aber auch gelegentlich loswerden kann, wie man einen eigenen Rhythmus schafft, wie man auch langfristige Ziele verfolgen kann, wie man durch Langsammeln Zeit gewinnen und Erfahrungen vertiefen kann usw. Dazu aber müssen wir mehr über die 'Zeitpsychologie', über unsere subjektive Erfahrung von Zeit wissen.

3) Zur subjektiven Zeitwahrnehmung in der Beschleunigungsgesellschaft

Daß wir uns unter Zeitdruck fühlen, daß wir sehr oft den ganzen Tag das Gefühl haben, schon zu spät dran zu sein, bevor wir angefangen haben – all dies ist hinlänglich bekannt, aber unklar ist, woher das kommt. Es kommt nicht, jedenfalls nicht unmittelbar, von der technischen Beschleunigung: Daß 'alles', nämlich Au-

tos, Computer, Maschinen, immer schneller werden, müßte eigentlich bewirken, daß das Tempo des sozialen Lebens abnimmt – wir können uns Zeit lassen, weil wir für die Dinge, die wir wirklich tun müssen, nur noch ganz wenig Zeit brauchen.

Daß das Gegenteil der Fall ist, hängt nun aber auch unmittelbar mit dem beschriebenen Phänomen der Gegenwartsschrumpfung zusammen. Wenn sich nahezu alle Lebensbereiche ständig ändern, so erzeugt dies zwangsläufig ein Gefühl, als würden wir überall auf abschüssigem Terrain oder sozusagen auf 'Rolltreppen nach unten' stehen: Wenn wir nicht rennen, uns nicht dauernd mitverändern, werden wir abgehängt, verpassen wir den Anschluß, sind unsere Kenntnisse und Kleider veraltet, unsere Ansichten überholt, unsere Freunde weggezogen, selbst unsere Sprache nicht mehr zeitgemäß, dann ist das Leben an uns vorbeigelaufen, hat uns die Rolltreppe in die Abstellkammer befördert. Das ist der Preis der Bewegungsgesellschaft, die sich eben auch dort bewegt und beschleunigt, wo wir als Individuen das Ausruhen und Stillstehen brauchen könnten. Allerdings sind die Veränderungen der gesellschaftlichen Welt selbst noch keine hinreichende Erklärung für unsere Zeitkrise. Denn abgesehen vielleicht von den beruflichen Anforderungen müssten wir ja trotz allem nicht unbedingt mitrennen. Dann sind wir eben in vielem altmodisch und nicht auf dem neuesten Stand – wo ist das Problem, könnte man fragen. Hier aber zeigt sich, daß es noch einen weiteren Grund für die Beschleunigungsdynamik unserer Gesellschaft gibt, und der liegt im dominierenden Zeit- und Lebensideal der Neuzeit, d.h. in unserer unterschwelligen Vorstellung davon, was ein gutes Leben sei.

Nachdem nämlich die Vorstellung einer Heilszeit, die nach dem Tod oder nach dem Weltende erst die wahre Erfüllung aller Zeit und allen Lebens garantiert, allmählich an Kraft verlor, gelangte eine andere Vorstellung zu kultureller Vormacht, nach der das Leben gleichsam 'die letzte Gelegenheit' darstellt, weshalb unsere irdische Zeitspanne so intensiv und umfassend wie möglich zu nutzen sei. Daraus ergibt sich als neuzeitliches Lebens- und Zeitideal, daß das gute Leben das erfüllte Leben sei, das darin besteht, möglichst viel von dem, was die Welt zu bieten hat, auszukosten. Das Problem aber besteht darin, daß die Welt ein viel größeres

Angebot bereithält, als wir in einem Leben erfahren können. Daraus entwickelt sich der Gedanke der Beschleunigung von selbst: Wenn wir schneller machen, können wir mehr Welt 'mitnehmen', erfahrbar machen. Wir können in einem Leben das Pensum von zwei oder drei Leben auskosten; ja wenn wir unendlich schnell werden, können wir unendlich viele Leben in einem unterbringen. Beschleunigung wird so geradezu zum Ewigkeitsersatz, zur modernen Antwort auf den Tod.

Die programmatische Umsetzung dieser Konzeption guten Lebens in der Moderne zeitigt jedoch eine paradoxe Nebenfolge, welche unsere titanischen Anstrengungen zur stetigen Beschleunigung permanent frustriert und uns zugleich zu immer weiterer Steigerung treibt. Die selben Erfindungen und Methoden nämlich, welche die beschleunigte Auskostung von Weltmöglichkeiten erlauben und damit die Gesamtsumme der in einem Leben verwirklichten Optionen ansteigen lassen, vermehren auch die Zahl und Vielfalt der verwirklichtbaren Optionen oder Weltmöglichkeiten, und zwar auf exponentielle Weise. Die Folge hiervon wiederum ist, daß das Verhältnis von realisierten zu unrealisierten Weltoptionen für uns immer ungünstiger wird, wie sehr wir uns auch abhetzen mögen. Der Ausschöpfungsgrad nimmt beständig ab, das können alle Zeitsparapate der Welt nicht verhindern. Dieses Problem erfahren wir täglich und unmittelbar am eigenen Leibe. Wir haben uns so viele Möglichkeiten geschaffen, daß, was auch immer wir tun und wie schnell wir auch sind, wir immer mehr Dinge, die wir alternativ tun könnten, verpassen. Wenn ich nur das erste Fernsehprogramm sehe, verpasse ich heute 30 andere Programme, und die Möglichkeit des Aufzeichnens mit dem Videogerät verbessert dieses Problem nicht, sondern verschlimmert es noch.

Die Angst, Dinge zu verpassen, erzeugt das quälende Gefühl, daß alles zu langsam geht – während wir das eine tun, verpassen wir zuviel anderes, womöglich wichtigeres. Daher ist es nicht verwunderlich, daß, wenn man Schüler in Lernmethodikkursen fragt, was sie lernen wollen, sie häufig antworten: Daß es schneller geht, daß ich nicht so lang zum lernen brauche. Was wir den Schülern, und uns selbst, in dieser Situation beibringen müssen ist, daß 'Schnellmachen', daß Beschleunigung keine praktikable Antwort auf das Ver-

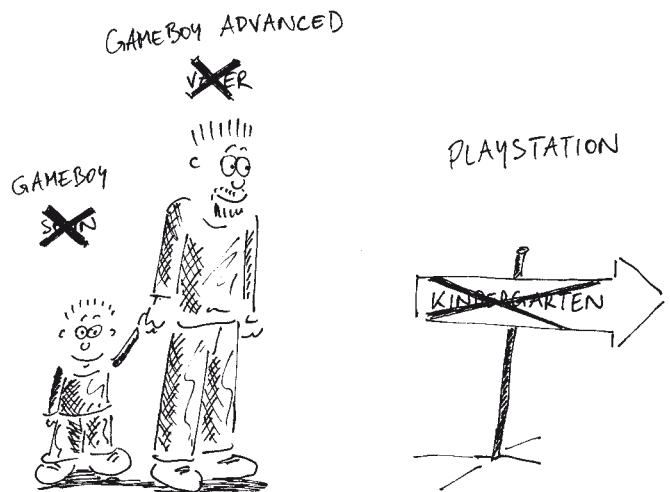
passensproblem ist. Wir müssen vielmehr bewußt die Erfahrung machen, daß der Verzicht auf die Optionsausschöpfung eine Steigerung der Lebens- und Erlebnisqualität bewirken kann; man hat mehr davon, eine Sache richtig zu machen, als mehrere nur flüchtig. Dabei muß man aber das, was man gleichzeitig verpasst, bewußt ausblenden, loslassen können – übrigens auch im Lernprozeß selbst: Ich kann keine Vokabeln lernen, wenn ich gleichzeitig an die Dinge denke, die ich währenddessen nicht lerne oder mache.

Zugleich ist es eine ebenso wichtige, aber immer weniger selbstverständliche Erfahrung, daß sich Erlebnisse nicht nur durch Beschleunigung, sondern gerade auch durch Entschleunigung, Verlangsamung intensivieren lassen; man muß das aber erst einmal ausprobieren haben. Und mit dem Ausprobieren, und damit komme ich zu meinem allerletzten Punkt, ist das so eine Sache: Die Gesellschaft bietet heute den Jugendlichen unendlich viele Möglichkeiten, sie macht wie in einem Supermarkt unzählige Angebote, unter denen sie auswählen müssen. Da ist es zunächst einmal nur natürlich, daß sie das auswählen, bei dem sie erkennen können, was sie davon haben, was der Reiz ist, sich darauf einzulassen, und ebenso das, was hohe Befriedigung bei geringem Aufwand verspricht: McDonalds, Discos, Computerspiele, Videos: Das sind Angebote, bei denen auf den ersten Blick, von außen, ohne Einübung, sicht- und spürbar ist, daß man etwas davon hat, und zwar ohne großen Aufwand. Nun gibt es aber eine ganze Reihe von anderen Aktivitäten und Erfahrungsbereichen, die nicht nur erfordern, daß man sich langfristig auf sie einläßt und erst einmal viel Schweiß und vielleicht Tränen investiert – z.B. Klavierspielen, oder den Zauberberg lesen –, sondern bei denen 'von außen', sozusagen beim Gang durch die Regale des Supermarktes, überhaupt nicht erkennbar ist, daß sie wertvoll sind. Meditieren beispielsweise mag hierfür ein gutes Beispiel sein: Wenn meditieren wertvoll ist, dann erfordert es eine lange Übung, um Erfahrungen zu ermöglichen, die 'von außen' nicht nachvollziehbar sind. Solche Erfahrungs- und Praxisbereiche drohen in der temporeichen Supermarktgesellschaft auszusterben – sie am Leben zu erhalten, d.h., sie für Jugendliche wenigstens als Möglichkeiten offen zu halten, erfordert, daß die Erwachsenen, die Lehrer, durch ihr

eigenes Vorbild ihre Schüler überzeugen, daß es sich lohnt, Zeit für solche Dinge aufzuwenden. „Wir müssen unsere Schüler lehren zu lieben, was wir selbst als liebenswert erfahren haben“, formuliert der amerikanische Soziologe Robert Bellah, und zwar ohne sie zu bevormunden oder ihr Vertrauen zu mißbrauchen. Der Pädagogik verbleibt hier eine wichtige Aufgabe, die durchaus ein verändertes Haushalten mit Zeit, und die Wiederentdeckung der Kreativität der Langsamkeit (Fritz Reheis) erfordert.

Hartmut Rosa, geb. 1965, ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena. Sein Buch „Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne“ wurde mit dem Thüringer Forschungspreis 2006 im Bereich Grundlagenforschung ausgezeichnet.

Prof. Dr. Hartmut Rosa, Institut für Soziologie
Friedrich-Schiller-Universität, 07737 Jena
T: 03641 945511; (F: -512)
hartmut.rosa@uni-jena.de



©rolanda 2007